

Helbok, Adolf
Siedlungsforschung



Siedelungsforschung

Ein Weg zur geistigen und materiellen Wiederaufrichtung des deutschen Volkes

Von

Dr. Adolf Helbok

Privatdozent an der Innsbrucker Universität



1 9 2 1

Verlag Hans Robert Engelmann / Berlin W 15

Siedelungsforschung

Ein Weg zur geistigen und materiellen Wiederaufrichtung des deutschen Volkes

Von

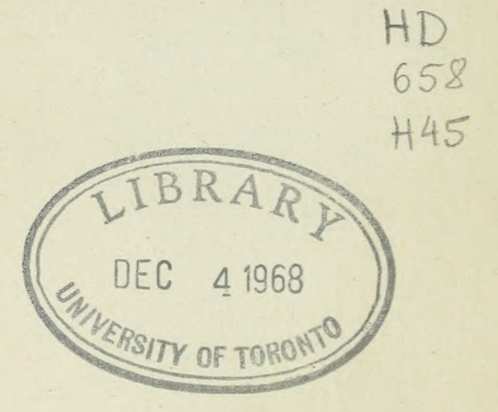
Dr. Adolf Helbok

Privatdozent an der Innsbrucker Universität



1 9 2 1

Verlag Hans Robert Engelmann / Berlin W 15



Druck von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift tut an Hand einzelner Probleme der Siedelungsforschung dar, wie sehr diese geeignet wäre, das materielle Leben und in weiterer Hinsicht das geistige zu befruchten. Und so ist gewissermaßen die praktische Seite dieser Wissenschaft einseitig hervorgekehrt.

Damit verfolgt die Erörterung den Zweck, jenen Männern des öffentlichen Lebens, in deren Hand die Entscheidung über Dinge unserer materiellen und geistigen Kultur in Staat, Land und Gemeinde liegt, einen Einblick in die Zusammenhänge der Siedelungsforschung mit dem Leben des Volkes zu geben. Insbesondere aber will sie gebefreudigen Kreisen die Wege weisen, auf denen sie sich fruchtbar betätigen könnten. Es ist kein Zweifel, daß eine zusammenfassende Darstellung der Bedürfnisse einzelner Forschungszweige schon deshalb zu begrüßen ist, weil sie planlose Verzettelung der verfügbaren Mittel hintan hält.

Mehr denn je müssen wir Deutsche heute alles darein setzen, um unsere materiellen und geistigen Kräfte nicht nur zu entfalten, sondern insbesondere in e i n e Bahn zu lenken.

Die schwere Prüfung, welche uns das Schicksal auferlegte, wird kein Unglück sondern ein Glück sein, wenn wir durch sie zur deutschen Erde und zum völkischen Selbstbewußtsein so zurückgefunden haben, daß uns der planlose Ruf nach Auswanderung als Fahnenflucht erscheint.

Kein Boden ist reicher als der deutsche und kein Volk tüchtiger als das deutsche.

Stehen beide in gesunder und kräftiger Wechselwirkung, dann ist gegen dies Achtzig-Millionenvolk die ganze Welt zu klein!

Innsbruck, März 1921.

A. Helbok.

Seit dem bedeutenden Aufschwunge der Geologie und dem Ausbau ihres Erkenntnisgebietes in der Richtung zu den Nachbarwissenschaften hat die Siedelungsforschung wichtige Anregungen empfangen. Wo die schriftliche Überlieferung längst aufgehört hatte, Erkenntnisquellen zu liefern, wo die Zahl der Funde menschlicher Gebrauchsgegenstände auf einen verschwindenden Bruchteil herabgesunken war, dort konnte der Geologe beginnen, seine abertausende von Jahren umfassenden Zeiträume anzusetzen. Und indem damit Frühfunde menschlicher und tierischer Skelettreste eine sichere Einfügung in große Erdperioden erhielten, gewann die Siedelungskunde eine ungeheure Weite, da ihr Blick von den Hunderttausenden von Jahren, da zum Beispiel der homo heidelbergensis lebte, schweifen konnte bis in jene geschichtliche Zeit des Mittelalters, wo schriftliche Quellen der historischen Bevölkerungsstatistik die zeitliche und räumliche Entwicklung des Menschen zahlenmäßig erfassen lassen. So trat das Gebiet siedelungsgeschichtlicher Forschungen klar umrändert in Erscheinung.

Für die Ermittelung frühester Siedelungen war die Kenntnis von der Gestaltung der Erdrinde nach Form und Stoff als Voraussetzung erkannt. Die verschiedenen Einflüsse von Urgestein, Kalkboden, Löß, diluvialem Auenlehm und von Geschiebemergel auf die Siedelungen, die Bedeutung des Löß für die Steppe, der Wiege der Menschheit, die den Waldwuchs fernhielt und dem ersten Menschen den Aufenthalt erleichterte, die seine wichtigsten Haustiere und Nutzpflanzen barg und ihm das Leben ermöglichte, wurde nun nach all ihren Folgerungen erkannt. So fand man in Deutschland im südbayerischen Alpenvorland bis zur Donau, in den Hochflächen der schwäbischen und fränkischen Alb, in den Niederungen des Main- und Neckargebietes, in den Rändern der oberrheinischen Tiefebene von Basel bis Mainz und insbesondere in den großen

norddeutschen Stromniederungen an der Elbe und Saale die ältesten Siedelungsräume.

An ihnen lernte man, daß nicht ausschließlich die größte Fruchtbarkeit, sondern die Waldfreiheit zur frühesten Niederlassung des Menschen führte. So ist die schwäbische Alb, diese steinige wasserarme Hochfläche, durchaus nicht einladend für eine Niederlassung und auch heute noch dünn besiedelt, trotzdem gehört sie zu den allerältesten Teilen der mitteleuropäischen Kulturlandschaft, die schon bewohnt war, als noch das Neckartal ob Heidelberg, das Remstal, die milden Täler des Schwarzwaldes oder die Umgebung des Vierwaldstättersees eine menschenleere Wildnis waren. Eröffneten sich hier neue Wege zu Aufgaben des frühesten Siedelungswesens, so ergibt sich nach der materiellen Seite unserer Wissenschaft hin die wertvolle Erfahrung, daß menschliche Siedelungs- und Anbaukunst auch im weniger fruchtbaren Boden Lebensmöglichkeiten finden kann. So sind für Fragen der Wiederbesiedelung jedenfalls auch jene Hochäckeranlagen von praktischer Bedeutung, welche vom Siedelungsforscher im Hinblick auf ihren Ursprung und ihre ethnographischen Zusammenhänge geprüft werden. Für derartige Untersuchungen ist die Ermittlung ihrer rein technischen Veranlassung ebenso wichtig wie für den modernen Wiederbesiedler, der uralte Arten der Bewässerung allzu trockener, der Entwässerung allzu feuchter Gebiete ins Auge fassen muß.

Die geographische Ausbreitung unserer Kulturpflanzen und ihre Schwankungen in der Vergangenheit ermittelt der Forscher aus Körnerfunden bei Ausgrabungen der verschiedensten Zeiträume. Enge hängen für ihn damit Fragen der Besiedelung, ja oft rein ethnographische Fragen und immer solche des Kulturzustandes zusammen. Er schafft mit dem Eindringen in diese Dinge aber auch Aufklärung über die Verbreitungs- und Lebensmöglichkeiten der zahllosen Arten von Nutzpflanzen aus einer Jahrtausende alten Erfahrung, die für den Menschen nicht ununterbrochen blieb und ihm ohne wissenschaftliche Forschung allzuoft nur durch den Zufall oder überhaupt nicht wieder zur

Kenntnis kommt. Man kann in rein materiell gerichteten Kreisen, die den Forschungsproblemen, welche zwischen historischer Pflanzengeographie und Siedelungsgeschichte liegen, ferne stehen, die für unsere Landwirtschaft große Bedeutung jener Einblicke nicht erfassen, wenn nicht beachtet wird, daß jede unserer einzelnen Getreidesorten z. B. in zahlreichen Abarten blüht und in fernsten Zeiten geblüht hat, daß mit der Verwendung dieser oder jener Sorte große Ernährungsfragen einstiger Völker zusammenhängen, deren Erfassung für uns von größter Wichtigkeit sein muß. In diesen Bestrebungen hat die Siedelungsforschung auch Zusammenhänge zu jener Wissenschaft, welche sich mit den vorzeitlichen Lebewesen befaßt, der Paläontologie. Paläontologische Forschungen über die Pflanzenwelt früherer Erdperioden ermöglichen wieder Einblicke in die Veränderungen des Klimas und dessen Zusammenhänge mit den Kulturpflanzen. Es ist doch was anderes, hier Erfahrungen aus dem Laufe der Jahrtausende zu holen, als nur in den kleinen Zeiträumen menschlicher Alltagsbeobachtungen.

In der Siedelungsgeschichte spielen aber nicht nur Fragen der Beschaffenheit des Bodens, sondern auch solche seiner Form, der Lage, eine Rolle und da weitet sich der Blick über ein neues großes Gebiet der Forschung, die vertikale Bedingtheit des Siedelungswesens, aus der ebenfalls wieder für praktische Belange wertvolle Erkenntnisse entstehen. Im allgemeinen fand die früheste Ausbildung der menschlichen Siedelungen auf deutschem Boden im Tieflande statt, worauf erst später ein Aufsteigen in das Gebirge folgte; in den Alpen hingegen waren die Talsohlen durch Überschwemmungen der Gebirgswasser lange gefährdet und deshalb sind die älteren Orte in weniger bedrohten Schluchten, auf Schutthalden, also immer mehr in den Höhen. Sogar breite Täler, wie das Inntal, sind später besiedelt. So liegt die Mutterpfarre von Hall im höher gelegenen Absam. Die hochgelegenen Weiden wurden in den Alpen oft noch vor den mittleren, mit Urwald bedeckten Geländen bewirtschaftet. So kann die Geschichte auch zahlreiche Entsiedelungen nachweisen, die von einem Ausbau der Tal-

siedelungen begleitet wurden. Weite Gebiete sind in den Höhen spurlos verlassen, nur ihre alten Flurnamen, mit ihnen verbundene Sagen und, so Mittel vorhanden sind, Grabungen, ermöglichen dem Forscher, ihren einstigen Zustand zu erkunden. Die Ursachen der Abwanderung liegen im Mittelalter im Entstehen von Städten an gewerblich oder verkehrspolitisch wichtigen Stellen, heute in der Industrie, die in Vorarlberg z. B. die Bergbauern des großen Walsertals und von Damüls zur Talwanderung veranlaßt. Gerade der Fall des letztgenannten Ortes, der, heute fast nur noch ein Alpe, einst eine Dorfsiedelung war, dann das Veröden zahlreicher Hochalpen in der Schweiz und die Veränderung des wirtschaftlichen Charakters der Voralpen, führt uns vor materiell wertvolle Gesichtspunkte. Man hat nämlich festgestellt, daß das Ausdehnungsgebiet der Alpenwirtschaft derzeit zurückgeht und geglaubt, daß die Ursache physikalischer Natur sei. Sagen von Vergletscherung oder Versteinerung einst fruchtbarer Alpen weisen oft den Weg zu verlassenen Alpen, wie auch gepflasterte Wege in der Richtung auf unwirtliche Gebiete oder Namen wie Ochsenlager, Rinderborn usw. für solche. Das Schwanken der Preise der Acker- gegenüber den Milcherzeugnissen pflegt auf den Alpbetrieb in der Art einzuwirken, daß der Bauer sich in Zeiten höherer Preise für Ackerprodukte mehr der Bodenwirtschaft, im andern Falle mehr der Milchwirtschaft zuwendet. So geht heute im berühmten Lande des Schweizerkäses, in Oberemmental, Interlaken und Schwyz, die Käseerzeugung langsam zurück. Man arbeitet heute mehr für den Tagesmarkt, kommt damit von der Winterversorgung des Viehes aus den Talgründen ab, weil man dort statt Heu Gemüse anbaut, die dem Tale am nächsten gelegenen Voralpen müssen daher die Winterfütterung bestreiten und da man bis zum Sommer mit dem Heu nicht das Auslangen findet, hilft man sich durch Verkleinerung des Viehstandes. Und dieser Zustand wirkt auf die Alpen verödend ein, da sie nicht mehr mit der alten Viehzahl bestellt werden. Die Voralpen wandeln sich bei diesem Hergange in Bauernhöfe um und während früher ein Bauer, der seinen Hof im Tale während des

Winters bewohnte, im Frühjahr aber auf die Voralpe, im Sommer auf die Hochalpe und dann im Herbst wieder zurück zur Voralpe zog, ist diese nun das ganze Jahr hindurch bewohnt und zieht man nur im Sommer auf die Hochalpe — mit weniger Vieh. So zeigt sich uns sehr deutlich: es ist die stets wechselnde Form des Wirtschaftslebens, die auf das Siedelungswesen verändernd einwirkt, eine Einsicht, welche die heutigen Wiederbesiedler haben müssen, wenn sie nicht ihre Gründungen von Hause aus in ungünstige Wirtschaftslagen stellen wollen. Man sieht gerade hier, wie enge die Wissenschaft und das materielle Leben zusammenhängen. Auch die Tatsache ist wertvoll für uns, daß Gebiete besiedelungsfähig sind, die uns heute nur deshalb unbewohnbar erscheinen, weil sie unbewohnt sind. Ist es nicht reizvoll, daß die Geschichte uns zeigt, wie solche Gebiete einst sogar von einer einfacheren Anbautechnik bezwungen wurden? Es ist für die Frage der Wiederbesiedelung eben nicht gleichgültig, ob man die Ursachen der einstigen Entsiedelung kennt oder nicht. Es gibt auch Gründe, die in der inzwischen eingetretenen Unfähigkeit des Bodens, Menschen zu ernähren, liegen. So wurden aus der Lage der Römerbrunnen örtliche Veränderungen im Stande des Grundwassers festgestellt. Und diese Schwankungen, die Siedelungen einst unmöglich erscheinen ließen, ja vorhandene zum Abbau veranlaßten, können zu anderer Zeit oder an anderem Orte eine Wiederbesiedelung ermöglichen, die ohne Forschung nur durch Zufall enstünde. In Vorarlberg wurde einst im Rheintal Getreide gebaut; Spuren von Einrichtungen eines auf Getreidebau und Handel eingestellten Wirtschaftslebens führten zu dieser Erkenntnis. Heute ist im Rheintal Streueried. Die Ursache liegt in der natürlich eingetretenen Erhöhung der Rheinsohle. Ein vorzügliches Bild über die Folgen der Regelung des Wasserstandes, aber auch der Hilflosigkeit der öffentlichen Kreise, die immer nur mit dem Gegebenen und nie mit dem Gewordenen rechnen, ist die Besiedelung des Donaumooses. Hier hat der Unternehmungsgeist eines einzelnen durch Kanalanlagen weite Strecken entwässert, so daß Anfang des 19. Jahrhunderts Tau-

sende von Flüchtlingen aus den Rheinlanden sich niederlassen konnten. Nach Jahrzehnten wurde der Boden auf einmal wieder schlecht und statt an die inzwischen allerdings „historisch" gewordene Sachlage aus dem Ende des 18. Jahrhunderts anzuknüpfen, ließ man aus aller Welt Kulturtechniker kommen, bis man nach langem fruchtlosem Hin und Her von ungefähr auf das seinerzeit erprobte Verfahren geriet, das eben ein mit der Scholle vertrauter Kopf (Pfarrer Lanz) erfunden hatte und nun ist dieses Land wieder ein fruchtbares Gebiet von 6638 ha. Eine ähnliche Gefahr droht heute den natürlich zentralisierten Unternehmungen der Wiederbesiedelung, wenn Laien aus dem öffentlichen Leben durch allerlei Verfügungen ein neuartiges, wenn auch noch so bewährtes Kulturverfahren nach den heutigen Schlagwörtern der Intensivierung unserer Wirtschaft allgemein durchführen wollen und wenn übersehen wird, daß gerade im Wüstungenland oft ganz individuelle Kulturmethoden nötig sind. Da gehört eine Landschaftskenntnis her, die im Einzelfalle von der Ortsbevölkerung nicht mehr bewahrt wird, wo also nur die wissenschaftliche Erfahrung helfen kann, welche gerade die Siedelungsforschung in ihrem Streben, Gründe der einstigen Nichtbesiedelung eines Gebietes oder der Auflassung eines besiedelten zu erkunden, sammelt.

Ödland entstand auch durch verheerende Kriege. Die durch sie verringerte Bevölkerung konnte leicht auf Wiederanbau zerstörter Fruchtländereien verzichten. Da erzählen uns Urkunden, alte Namen und anderes von abgegangenen Orten und die Wüstungenforschung wurde aus solchen Beobachtungen zu einem bedeutenden Zweige der Siedelungsforschung. Man hat sie in Deutschland eifrig betrieben und sind dort die Historiker leicht in der Lage, den Reichsstellen für Wiederbesiedelung wertvolle Aufschlüsse zu geben. In Österreich hingegen fehlt es an derartigen Erhebungen, was um so bedauerlicher ist, als hier viel schneller die Schaffung neuer Bauern-Siedelungen eingeleitet werden sollte, um das Mißverhältnis zwischen den Berufsständen für die Zwecke einer aktiven Volkswirtschaft zu beseitigen.

So können Fragen der Möglichkeit und der Unmöglichkeit der Besiedelung nach dem Vorangegangenen in viel plastischerer Form von der Geschichte beantwortet werden als von lediglich kulturtechnisch gerichteten Untersuchungen, die nur auf den augenblicklichen Zustand eingestellt sind und der Erfahrung der Vergangenheit entbehren. Es dringt eben die Forschung in das innerste Gewebe des Wirtschaftslebens und seine Auswirkungen auf das Siedelungswesen ein und fördert Einsichten in die Bedingtheit menschlicher Niederlassungen zutage, während sie anderseits die Möglichkeiten der Besiedelung eröffnet und dazu die Erfahrung längst im Staube zerfallener Menschengeschlechter gesellt.

Die Forschung kennt aber noch ein weiteres Gebiet der Arbeit, das für praktische Belange von nicht geringerer Bedeutung ist, der Besiedelungsdichte und ihrer Entwicklung. Die Besiedelungsfläche ist nicht aus kleinsten Anfängen allmählich herangewachsen, sondern sie war von Anfang an verhältnismäßig groß, erhielt sich dann seit der jüngeren Steinzeit im wesentlichen unverändert durch das ganze Altertum. Das frühe Mittelalter bis zum 13. Jahrhundert zeigt dann eine Erweiterung des Siedelungsraumes, worauf wieder ein Stillstand folgte, aber nur bezüglich der Ausdehnung, nicht bezüglich der Dichte der Siedelungen, denn nun wurden die Städte volkreicher. Die Millionenzahlen der heutigen Deutschen gegenüber den wenigen Millionen des Mittelalters zeigen uns am besten, wie intensiv die Besiedelung wurde, seitdem im Mittelalter der Handwerker als neuer Stand aufkam und den an Zahl wachsenden Städten neue Lebensmöglichkeiten schuf und dann der Aufschwung der modernen Industrie seit dem 18. Jahrhundert eine ungeahnt hohe Zahl von Menschen deshalb unabhängig vom Boden ernähren konnte, weil die Macht des deutschen Staates der Industrie ermöglichte, die Gegenwerte am Weltmarkte einzutauschen. Heute hängen alle die Millionen, welche nicht auf eigenem Acker stehen, in der Luft, da die Weltstellung Deutschlands zerschlagen ist. Heute empfinden wir, daß das letzte Jahrhundert eine hochentwickelte Wirt-

schaftskultur nicht auf, sondern über dem Boden entfaltet hat, die in der Weltstellung des Reiches weitläufig verankert war. Millionen stehen vor der bangen Frage der Auswanderung, um, wie alle ihre Vorgänger, statt deutscher Bauern im Mutterlande, Kulturdünger in fremden Ländern zu werden.

Finden sich hierzu keine Gegenstücke aus der Vergangenheit als Richtschnur? fragen sich Tausende und die Wissenschaft muß vielfach dieselbe Antwort geben, wie der österreichische Generalstab den Abgeordneten bei Beginn des Weltkrieges, als diese auf einmal Massen von guter Artillerie wollten, während sie vorher den Wert der neuesten Modelle nicht einzusehen vermochten. Wären die Millionen, die bisher im politischen Hader und für Zwecke der Parteipolitik vielfach verschwendet wurden, zur Ausstattung wissenschaftlicher Institute verwendet worden, die Menschheit wäre reicher an wertvoller Erfahrung und an Geist, zu ihrem Glücke aber ärmer an innerpolitischem Zündstoff geworden. Nicht als ob die Wissenschaft obigen Fragen ratlos gegenüber stände, aber ihre Antwort könnte viel umfassender, tiefer, richtunggebender sein, könnte sie statt aus dem Fleiße einzelner an sich bedeutender, aber im ganzen zusammenhangloser Forschungen aus großen Ergebnissen schöpfen, die durch planmäßige, über weite Gebiete ausgebreitete Unternehmungen gewonnen sind. Wer nicht selbst in der Forschung steckt, hat ja keine Ahnung von der ungeheueren Größe, von der Grenzenlosigkeit ihres Gebietes. Da kann nur großzügige Organisation, die alle bestehenden Bestrebungen in die richtigen Zusammenhänge bringt und neue Kräfte an passende Stelle bringt, eine schnellere Erreichung des Zieles ermöglichen.

Die rein örtliche Feststellung der Besiedelungsdichte ergibt die größten Unterschiede in dem, was man das materielle Daseinsminimum nennt. Bauerngüter aus Mittenwald und Oberammergau haben ein Ausmaß von 4,12 bis 5 Hektar, dagegen ist das normale Mittelmaß 25 bis 30 Hektar, dieses wird in Westfalen mit dem Durchschnitt von 45 Hektar bedeutend überschritten. Demgegenüber weist Vorarlberg in der Mehr-

zahl 2 bis 5 Hektar auf, während das Allgäu mit 5 bis 20 Hektar und Niederbayern mit 20 Hektar den oben genannten Größen gleichkommen. Von allen unterscheidet sich Unterfranken mit Grundteilungen bis zu 0,11 Hektar. Es ist das Land des Zwergbesitzes und des Weinbaues, worin die Erklärung für die Zersplitterung liegt. Die Geschichte sagt uns, daß in der Gegend von Oberammergau und Mittenwald immer Kleinbesitz herrschte, aber daneben Hauserzeugung von Holzartikeln. In Niederbayern hingegen war einst eine viel stärkere Zersplitterung von Gütern, erst neuere erbrechtliche Auffassungen leiteten dort die Bildung größerer Bauernschaften ein. In Vorarlberg kam die Zersplitterung durch das Textilgewerbe, das im 16. Jahrhundert durch die Garnerzeugung, heute durch die Hausstickerei und die Fabrikindustrie dargestellt wird. Andere Länder weisen aber wieder eine Zersplitterung auf, die durch das wellige Gelände bedingt ist, wie z. B. Thüringen. Das Daseinsminimum ist selten einheitlich bedingt, sondern es finden sich die zahlreichsten Wechselwirkungen zwischen den verschiedensten Erzeugungsarten, es ist aber auch landschaftlich verschieden in seiner Größe. Daraus entsteht jene Vielheit der wirtschaftlichen Erscheinungen, die uns vor dasselbe Rätsel stellt, wie den Hygieniker, wenn er vor Fragen der Ernährungsphysiologie steht, wo sich zeigt, wie verschiedene Menschen grundverschiedene Mindestmengen Nahrung zum Leben brauchen. Hätten wir heute nicht allen Grund, gerade in diese Fragen einzudringen? Ist es nicht armselig, wenn wir wie hilflose Kinder nur nach Auswanderung schreien? Die Geschichte lehrt uns doch, wie immer mehr Menschen auf demselben Boden zu leben vermochten. Wie reich an Einblicken stünden wir heute da, hätte eine höhere Einsicht unserer Regierenden derartige Bedürfnisse der Forschung früher befriedigt!

Überschauen wir das Gesagte und fassen wir ins Auge, welche Wege der Wiederbesiedler und der Siedelungshistoriker gemeinsam gehen!

Beider wichtigstes Hilfsmittel ist die Siedelungskunde, die Lehre von der örtlichen Bedingtheit der Wohn-

stätten der Menschen, also ein wesentlicher Teil der Anthropogeographie und ein erst in neuerer Zeit eifrig gepflegtes Grenzgebiet zwischen Geographie, Geschichte und Nationalökonomie. Sie behandelt vor allem die horizontale und vertikale Verbreitung der menschlichen Ansiedelungen, ihre Einteilung und Lage (ländliche und städtische, geschlossene und aufgelöste Siedelungen, Einzelhöfe und Dorfschaften, Haufendörfer, Weiler, Rundlinge, Gassen-, Straßen-, Reihendörfer, Waldhufen- und Marschendörfer), ihr Wachstum und ihre Entwicklungsbedingungen, ihre Physiognomie und ihre kartographische Darstellung (Volksdichtekarten.) Die Forschung auf diesem Boden faßt überall die örtlichen Bedingungen der Siedelungsanlagen ins Auge, was am besten durch ein von Ort zu Ort vorgenommenes vergleichendes Verfahren der Untersuchung geschähe. Das setzt aber Organisation, also Geld voraus. Die Forschung führt aber auch noch auf andere Wege, die von jenen staatlichen Unternehmungen heute begangen werden, welche weniger die Neubesiedelung als die Schaffung von Erwerbsquellen im Auge haben und die Ermittlung neuer B o d e n - s c h ä t z e bezwecken. Und so geht die Geschichte auch hier gemeinsam mit großen Hoffnungen unserer Zeit. Sie kennt alle heute nicht mehr betriebenen Bergwerke, sie kennt die Ursachen ihrer Auflassung, die oft im Mangel technischer Lösung oder des Verkehrs lagen. Ihr größtes Wunderland sind aber die Höhlen — heute eine der großen Zukunftshoffnungen unserer Alpendeutschen!

Die Höhlen waren die Wohnungen der ältesten Steinzeitmenschen und aus ihnen holte daher der Siedelungsforscher seit jeher wertvollste Aufklärung über den frühesten Menschen, aber auch Erfahrungen der Jahrtausende über ihre Nutzbarkeit. Sie lagen nicht alle den Spekulanten von heute offen zutage. Gerade die wertvollsten hatten sich dem Menschen seit Jahrhunderten durch Verschüttung entzogen: Die Siedelungsgeschichte hat sie durch ihre Gehilfen (Volkskunde, Sagenforschung) erschlossen. Ihr Drang nach Knochenfunden öffnete die Höhlen und führte so, allerdings unbewußt, die Unternehmer

zum Höhlendünger und anderem. Durch die Höhlenkunde, an deren lückenlosem Ausbau ihr liegen mußte, zeigte sie, wie ein armes Volk, das von Schafzucht lebte, durch Erzeugung von Tafelkäse (Höhlengärung) zu Wohlstand gelangte, leitete sie kleine örtliche Erfahrungen über Schwämmezucht zu großen Unternehmungen über und gab Anlaß zu anderweitiger wertvoller Ausnützung der Höhlen (als Eisräume, Viehställe, Bewässerungs- und Entwässerungsanlagen, elektrische Kraftquellen, für Fischzucht, Knochenmehlerzeugung), führte sie zu Edelsteinlagern und verdanken ihr heute Tausende den Genuß von Naturschönheiten und ergiebigem Fremdenverkehr.

Das Bild der Zusammenhänge der geschichtlichen Siedelungswissenschaft und des materiellen Lebens, das im vorstehenden nur skizzenhaft entwickelt wurde, könnte, in die Wirklichkeit übertragen, weit vielseitiger werden, als es heute sich erfassen läßt, solange es nur Theorie ist. Trotzdem werden uns viel wertvolle Quellen zur Kenntnis gebracht, welche die Wahl und die Anlage der Siedelungen sowie ihre Bewirtschaftung betreffen. Hierzu kommt noch, daß wir in organisatorischer Beziehung viel aus der Siedelungsgeschichte lernen können. Gerade heute, da das Problem mit aller Wucht auf uns niederfiel. Unserer heutigen Forschung steht ein weiter Einblick in die Einrichtungen der germanischen Siedler der Völkerwanderung und der mittelalterlichen Kolonisten, der Wiederbesiedler nach dem 30jährigen Kriege usw. offen. Man kann sich eines Lächelns nicht enthalten, wenn man sieht, wie nun schon 3 Jahre in Österreich immer davon gehandelt wird, wie man die Organisation schaffen könnte. Und das Endergebnis werden schließlich einige 100 Häuser in Wiens und anderer Städte Umgebung sein, in denen dann Konsumenten ein kümmerliches Dasein fristen, die sonst gutlebende Bauern sein könnten. Immer aufs neue verlegt sich der Mensch aufs Versuchspiel, statt einmal großzügige Einrichtungen zur Sammlung und Übermittlung der Erfahrungen seiner Vorfahren zu schaffen. Es hängen eben überall ideelle und materielle Dinge engstens zusammen. Das ist eine alte und daher bekannte Weisheit, aber trotzdem be-

gnügt sich der nur materiell sehende und meist mit dem Gegebenen rechnende Alltagsmensch mit Zufallserkenntnissen. Den Volksvertretern mangelt aber meist jene Einsicht, die sie befähigt, den Wert und die Folgen wissenschaftlicher Unternehmungen zu erfassen, und oft liegt ihnen die Idee vom unpraktischen Wesen der Wissenschaft hemmend im Wege. Eine Folge — gestehen wir's offen — der oft allzu großen Abgeschlossenheit gelehrter Kreise. Dabei will ich beileibe nicht den Wert und die Notwendigkeit der sich als Endzweck betrachtenden Wissenschaft bezweifeln, nur soll sie Verbindungswege zum praktischen Leben haben.

Trotzdem gibt es bei aller Materiellität unseres öffentlichen Lebens als bedeutsam anerkannte geistige Strömungen. Sie gelten als ein wichtiges Glied des politisch gewordenen öffentlichen Denkens, und ihr Wert oder wenigstens ihre Macht ist überall anerkannt: Das V o l k s b e w u ß t s e i n. Es stützt sich auf die Erkenntnis des materiellen, politischen und kulturellen Daseins des Volkes und schöpft aus ungezählten Quellen tägliche Nahrung. Auch das Volksbewußtsein, also nicht nur die oben angeführten materiellen Belange, kann von der Siedelungsforschung in grundlegender Weise befruchtet werden. Ja, ich bin der Anschauung, daß eine entsprechend ausgebaute Forschung unmittelbar den Plan haben könnte, die bei den Deutschen erst noch nötige restlose Entfaltung des Volksbewußtseins einzuleiten. Insoferne möchte ich diese Wissenschaft als das eigentliche und einzige Mittel der geistigen Wiederaufrichtung unseres Volkes bezeichnen.

Wie das Volk selbst, so haftet sein Sinn enge am Boden. Seine uralten vielseitigen Beziehungen zum Menschen, die Wechselbeziehungen zwischen Bodenart, Gestalt, Klima, Menschenrasse und Weltlage haben ihm jene Zauberkräfte gegeben, die die innersten Gründe der großen Geschehnisse der Menschen sind. Will man sie in ihren letzten Ursachen ermessen, so muß man zu den Grundteilen des Siedelns der Menschen zurückgehen. Muß Zusammenhänge und Unterschiede erkennen— so dringt man in die Volksseele.

Daher wendet sich die Geschichtsforschung heute nach jahrhundertelanger Betrachtung der äußeren Geschehnisse auf einmal auf vielen Wegen gemeinsam mit anderen Wissenschaften, insbesondere der Sprachforschung, jenen inneren Dingen zu. Daher entstanden neue Wissenschaften, wie die Wirtschaftsgeschichte, die Volkskunde und die zahlreichen Übergänge zu früher fernstgelegenen Forschungsgebieten.

Wie steht die Siedelungsforschung in diesen Zusammenhängen? Man könnte das, was oben von ihren Fragen gesagt wurde, gewissermaßen als ihre äußere Erscheinung betrachten und es wäre dann im Gegensatze dazu das Folgende als die innere zu benennen, als jene Seite, die uns den Zusammenhang zwischen Siedelung, als Ergebnis der oben zutage getretenen Elemente, und Mensch, Volk, in Richtung auf sein mehr geistiges Dasein, aufdeckt.

Auf den Weg zu dieser Betrachtung kommt sie durch den Vergleich der einzelnen S i e d e l u n g s t y p e n unter sich und mit den Menschenrassen. Sie sucht zunächst Gebiete gleicher Siedelungstypen zu ermitteln, nachdem sie solche Typen erfaßt hat. Dann stellt sie die Rassengebiete zu den Typengebieten in Vergleich. So spricht man heute von germanischen Haufendörfern und slawischen Runddörfern. Bei diesen Typen spielt aber nicht nur die Anordnung der Häuser eine Rolle (Haufendörfer, Straßendörfer-, Reihendörfer, Rundlinge, Weiler, Höfe), sondern auch die Einteilungsart ihrer Nutzflur. Es gibt Gemenglage, Streulage des Besitzes und geschlossene Form. Man erforscht den dadurch bedingten verschiedenen Wirtschaftsbetrieb, den Hausbau und die Unterschiede der Lebensgemeinschaft. Für die beiden letztgenannten Belange untersucht man die Gebäude unter bau- und wirtschaftstechnischen Gesichtspunkten, ordnet sie in Typen, ermittelt ihre Verbreitung von Landschaft zu Landschaft und dringt so in die Frage nach ihrem Ursprung ein. Ebenso rückt man anderseits den Urelementen des häuslichen und familiären Daseins näher.

Die bisherigen Studien über die Siedelungstypen, die nur von einzelnen Forschern und nicht in jener durchgreifenden Art

betrieben werden konnten, als dies oben als wünschenswert hingestellt wurde, haben bereits bedeutsame Ergebnisse erzielt. Immer mehr bringen sie uns die großen Zusammenhänge der süd- und nordgermanischen Stämme zum Bewußtsein. Immer stärker sieht heute die deutsche Siedelungsforschung nach den Quellen Islands, die wenige Menschenalter nach der Besiedelung entstanden waren und uns erlauben, die äußeren Vorgänge bei der Besiedelung kennenzulernen. Die Auffassung des Landschaftsbildes bei den Siedlern, die Motive für ihre Wanderungen, die Gründe der Wahl ihrer Niederlassungen, die Bräuche bei der Ansiedelung, den Anlaß zur Ortsbenennung, die Verteilung der Sippen, die soziale Schichtung usw. können wir danach in klarem Bilde erfassen. Da hier eine Vorbevölkerung fehlt, haben wir es mit rein germanischen Bildern zu tun und es ist verständlich, wenn die Forschung immer mehr nach ihnen greift, um das germanische Siedelungswesen zu erfassen.

So tritt der alte ursprüngliche germanische Siedelungsraum immer stärker in Form und das Ostsee- und Nordseegebiet steigt in seiner Wertschätzung für die Bedeutung unserer Kultur. Die germanische Altertumskunde, jene Wissenschaft, die aus den vorzeitlichen Funden, aus der Sprachforschung und den alten germanischen Beständen unserer heutigen Kultur schöpft und die in den letzten Jahrzehnten eine ungeheuere, nie geahnte Förderung erfahren hat, zeigt uns eine höhere Entwicklung der Germanen, ehe sie mit den Römern in Berührung kamen.

Es dämmert in uns die Erkenntnis, daß alle Berichte der römisch-griechischen Schriftsteller insofern nicht den Tatsachen entsprechen, als sie den Zustand, in dem sie die Germanen kennenlernten, als einen Dauerzustand ansahen und nicht im vollen Umfange erfaßten. Nicht Nomaden waren die Germanen, sondern uralte seßhafte Ackerbauer, die lange Zeit vor Berührung mit den Mittelmeervölkern einen Pflug hatten, der besser war als jener aller übrigen Völker der damaligen Welt, ja sogar mancher Gegenden unserer heutigen Kulturvölker (Südfrankreich).

Wir nähern uns der Überzeugung, daß das Bild, wie es die Klassiker von den Germanen entwerfen, nur auf ihre Wanderzeit zu beziehen ist, daß es zu trennen ist von der Kultur der vorausgegangenen Periode der Seßhaftigkeit, in der kein ausländischer Schriftsteller dieses Volk kennengelernt hat. Im Wanderzustand, zu dem die Landnot das stark wachsende Volk drängte, mußte der kriegerische Geist gezüchtet werden, mußte alles, was zur Scholle zog, ferngehalten werden, um die Scharen bis zum Erfolge in Bewegung zu halten. Niemals hätten die Germanen den Pflug erfunden, wenn sie, wie in der Wanderzeit, den Ackerbau den Weibern und Kindern überlassen hätten! So zeigt uns die Forschung die Grundtugenden unseres Volkes, die friedliche Arbeitsliebe und die kriegerische Tüchtigkeit in einem der Wahrheit näherrückenden Bilde. Sie zeigt uns aber auch, daß die Germanen ein uraltes Kulturvolk waren, nicht eines von Barbaren und wie Kulturvölker im Wanderungs- und Siedelungszustande zu Formen bescheidener Kulturverhältnisse herabsinken. Allzusehr haben unsere Altphilologen an den Mittelschulen, den Berichten eines Cäsar und Tacitus folgend, die Germanen nur als tiefstehend, die Römer nur als kulturspendend hingestellt.

Aber nicht nur die kulturelle Bedeutung der Germanen, sondern auch ihre rein räumliche, seit ihrem Eintritte in die Geschichte, wird uns durch die Siedelungsgeschichte vor Augen geführt, und zwar in überraschender Weise. Wenn man heute die Karte Europas nach Ausbreitung der Siedelungstypen betrachtet, so fällt auf, daß der größte Teil des heutigen Mittel- und Nordfrankreich germanisch angelegte Dörfer aufweist, in denen nun französisch sprechende Menschen leben. Damit wird man sich des großen Beitrages bewußt, den das Germanentum den Galloromanen für ihre kulturelle Entwicklung beigesteuert. Anderseits sieht man den Niederschlag des slawischen Siedelungswesens rechts der Saale, über den die Germanen ihren Kultur- und Rassezustand im deutschen Mittelalter gelegt haben, nachdem sie schon vorher einmal bis zur Weichsel und zu den Karpathen geherrscht hatten. So hat der Germane

nicht nur die Galloromanen in Frankreich, sondern auch die Slawen im Osten und Süden die Handhabung besserer Ackergeräte gelehrt und den höher entwickelten germanischen Ackerbau. Und indem ein Teil des Gesamtvolkes der Germanen sich von dem nordöstlichen Teile abtrennte und als Westgermanen in einem Lande vielgestaltiger Bodenbeschaffenheit und Anknüpfungsmöglichkeiten zwischen den Wechselstrom verschiedenartiger Kulturen geriet und eine vielseitige Entwicklung gewann, entstand das frühest entwickelte germanische Kulturvolk, die Deutschen.

Die Deutschen wurden das Kulturvolk Europas, das zwischen östlicher Unkultur und westlicher Mischkultur mit starkem Arm den europäischen Staatsgedanken durchs ganze Mittelalter führend pflegte, an den großen Überlieferungen der Mittelmeervölker unmittelbar anknüpfte, sie in die nordeuropäische Kultur einführte und damit jene Weltkultur schuf, die uns heute von unseren Feinden strittig gemacht wird.

Der Verfolg der Siedelungstypen, das Eindringen in die ursprünglichen Zustände der Sprach-, Rasse- und Kulturgrenzen schafft uns die Grundlage, auf der die deutsche Kultur des Mittelalters aufbaute. Nur auf diesem Wege können wir das innere Wesen und die äußere Gestalt unseres Volkstums erfassen. So kommen wir zu einem überzeugenden Bilde unserer nationalen Gebietshoheit, stützen wir das Recht unserer Forderung nach Selbstbestimmung im eigenen damit vertieften Bewußtsein. Wir dringen aber auch ein in die tausendfachen Wechselbeziehungen, die in Grenzgebieten durch fremde Kultureinflüsse entstehen, wir lernen den Zustand jener Brüder von uns kennen, deren deutsches Volksempfinden kränklich wurde. Eine planmäßige nationale Wiederaufbauarbeit muß sich auf tiefere Beobachtungen stützen können, als sie unsere Schutzvereine heute besitzen. Es ist staunenwert, wie wenig hier die entwicklungsgeschichtliche Seite bisher beachtet wurde. Hier ist die Siedelungsforschung, die ja alle Phasen des materiellen und kulturellen Siedelungswesens, also seine ganze Ent-

wicklung von den Uranfängen bis heute ins Auge faßt, die einzig in Betracht kommende Wissenschaft.

Nebstdem tut uns not eine möglichst objektive Selbstkenntnis. Auch sie hilft die Siedelungsforschung fördern. Um die alten Siedelungsprobleme z. B. voll zu erfassen, sieht der Forscher gern zu jenen jüngeren deutschen Siedelungen hin, die fern vom Stammgebiete entstanden sind.

Sie zeigen uns den naturgemäßen Zustand des Siedlers, fördern die Einsicht in praktische Belange, aber auch die Erkenntnis des deutschen Wesens in den Urelementen. Mit solchen Ideen treten Forscher dieser Richtung an deutschen Siedelungsboden in Brasilien, Argentinien, Afrika, aber auch an die Schwabensiedelungen des Mittelalters im Osten z. B. heran. Auch Siedelungen fremder Rassen, insbesondere solcher, die in einem von der Kulturwelt längst überwundenen Zustand stehen geblieben sind und uns heute lebende Bilder jener Verhältnisse bieten, sind Gegenstand der vergleichenden Wissenschaft. So werden uns die Eigentümlichkeiten deutscher Kultur in den Grundelementen bekannt, wir lernen verstehen, worin wir uns von Hause aus von den anderen Völkern unterscheiden.

Es ist kein Zweifel, daß eine entwickelte Siedelungsforschung die deutsche Geschichtswissenschaft aufs neue bedeutsam befruchten wird. Man wird zu manch bedeutender Verbesserung unserer Ansichten über die Deutschen kommen. In einem Falle wurde dies oben schon gezeigt. Denn wir haben den Wert der Antike für uns überschätzt und pflegen sie daher zum Nachteil unseres Nationalbewußtseins zu umfangreich. Es muß nach dem oben Gesagten doch jedem denkenden Menschen auffallen, daß wir an den Mittelschulen die antike Kultur eindringend pflegen und fast gar nicht die germanische Altertumskunde, daß wir an den Hochschulen keine Lehrkanzel für germanische Altertumskunde und für germanische Siedelungskunde haben. Nur da und dort verbindet ein Germanist, ein vergleichender Sprachforscher oder ein Historiker solche Studien mit seiner, wörtlich anders lautenden Lehrbefugnis.

Altphilologie und orientalische Forschung sollen deshalb

keine Einbuße erleben, aber sie sollen nicht nahezu allein dastehen und für die Erkenntnis der eigensten Kultur auf unmittelbarem Wege soll zuallernächst gesorgt werden. Die volle Einsicht in die Grundlagen unserer Rasse und Kultur und ihre Unterschiede zu andern Völkern wird unserer Forschung außerdem erst möglich, wenn sie verschiedene Wissenschaften noch mehr wie bisher in ihren Dienst stellen kann.

Einer bedeutenden Förderung in Richtung auf die Siedelungskunde bedarf z. B. die Anthropologie, sie ist durch die großen Erfolge der vergleichenden Sprachforschung vor zahlreiche Probleme gestellt worden. Man denke nur an die teilweise vollzogene, teilweise sich abwickelnde Umwälzung der Ansichten über die Herkunft der Indogermanen. Früher hielt man Asien als das Ursprungsland, heute gilt uns der europäische Norden als dasselbe. Liegt in diesem auf sichersten Grundlagen gestützten Ansichtenkreis an sich schon eine ungeheure Bedeutung für die Siedelungsgeschichte, so treten damit u. a. auch wieder neue Probleme der vorgermanischen Völker in den Vordergrund, ja seit neuester Zeit macht sich sogar eine Ansicht geltend, welche auch die Vorindogermanen dem europäischen Norden zuweist und damit bahnt sich ein ganz anderes Bild den Weg, als es jenes war, das die Kreuzung der nordischen Völker mit den über die Alpen heraufsteigenden Völkern als eine mit fremdrassigen ansah. Das gilt unter anderem von den Etruskern, die nach der bisherigen Ansicht nichts mit den Indogermanen zu tun hatten und nun Aussicht haben, ein indogermanisches Urvolk zu werden, das in dunkler Vorzeit vom Norden nach dem Süden wanderte und später wieder auf die Alpenhänge zog. Dessen Kultur für die Alpen bedeutend wurde und in der Rätierfrage z. B. eine Rolle spielt.

Die vergleichende Sprachforschung ist überhaupt die zukunftsreichste Hilfswissenchaft der Siedelungforschung, die man sich denken kann. Ein Wort der Begründung mag hier nötig sein. Seit man weiß, daß es ein indogermanisches Volk gab, aus dem sich, nachdem es zunächst in verschiedene Mundarten zerfallen war, die verschiedenen Sprachstämme und

Völker entwickelten, wie sie z. B. das heutige Europa zum Teil bewohnen, war man bemüht, die indogermanische Spracheinheit zu ermitteln. Als der beste Weg stellt sich die vergleichende Sprachforschung heraus, die aus allen indogermanischen Sprachen die gemeinsamen Elemente sammelt. Den Wörtern entsprechen aber auch die Sachen, die sie bezeichnen, und so wird mit der indogermanischen Sprache auch die indogermanische Kultur ermittelt. Damit können wir die Grundlage der materiellen und geistigen Kultur der indogermanischen Einzelvölker und damit der Germanen erschließen. Natürlich ist die Sache nicht so einfach, wie sie hier am Papiere steht, aber gerade hierin liegt auch wieder der Wert jener Wissenschaft, weil sie dadurch ein viel tieferes Bild der Entwicklung zu geben vermag. Die fortschreitende Kulturentwicklung hat den Sprachen ihren Stempel aufgedrückt, denn wie die Völker ursprünglich einer Mutter unter verschiedenen Lebensbedingungen zu verschiedener Entfaltung ihrer materiellen Kultur kamen, so hatten sie sich auch sprachlich und kulturell auseinander entwickelt.

So entsteht in jedem Einzelfalle die Frage, ob diese oder jene Errungenschaft vor oder nach der Teilung vom Stammvolke gewonnen wurde und hier hilft uns die Sprachforschung zu Erkenntnissen der materiellen Kultur durch das Verfolgen der übereinstimmenden Sprachelemente. In der Siedelungsgeschichte spielen solche Dinge die größte Rolle, wofür ein Beispiel angeführt werden möge.

Zwischen der echt römischen und der germanischen Form der Äcker besteht ein grundlegender Unterschied; die ersteren sind quadratisch, die letzteren langstreifig. Der Grund liegt im Pflug. Die Römer haben den sogenannten Hackenpflug, der nur Furchen zieht, die Scholle aber nicht umkehrt, der germanische Pflug aber vermag beim Durchziehen in einer Linie die Scholle umzulegen. Darum pflügt der Römer zuerst nach der einen Richtung und dann quer darüber nach der anderen. So ist ihm die quadratische Form die bequemste, dem Germanen die langgezogene, weil er weniger oft wenden muß. Man kann

sich vorstellen, wie diese Pflügungssitte und die ihr folgende Ackerform auf die Gestaltung des Flurbildes und des Wirtschaftsbetriebes grundverschieden einwirkte und es sind in der Tat die Unterschiede in der Flur noch vorhanden. Daraus kann wohl jeder die Bedeutung dieser Frage für die Siedelungsgeschichte ermessen.

Nun sind Germanen und Römer von einem Stamme der Indogermanen. Das Wort für den Hackenpflug (aratrum) findet sich auch bei allen indogermanischen Völkern, die Indogermanen hatten also alle den Hackenpflug. Das Wort Pflug hingegen findet sich nur in den germanischen Sprachen, entstand also nach der Auflösung des indogermanischen Völkerbestandes und ist deshalb gesamtgermanisch, weil sein Stamm sowohl in den Sprachen der Nord-, wie der West- und Südgermanen sich findet. Der Pflug wurde also erfunden nach Auflösung der Indogermanen, aber ehe sich die Germanen in Gruppen trennten, und dies war, wenn man hier eine Zahl nennen darf, es kann ja nur ganz allgemein sein, ungefähr 2000 Jahre v. Chr. der Fall.

Die ungeheuren Aussichten der vergleichenden Sprachforschung, in ähnlicher Methode viele der übrigen Belange unserer Kultur entwicklungsgeschichtlich zu klären, wird mit diesem, allerdings grundlegenden, Falle doch jedem klar.

In siedlungsgeschichtlicher Hinsicht wird besonders zu klären sein, was ausschließlich zum indogermanischen Siedelungswesen gehört. Die Unterschiede zwischen germanischem, slawischem und keltischem Siedelungswesen können insolange nicht einwandfrei festgestellt werden, als man nicht das, was an ihnen indogermanisch ist, ausgeschaltet hat. Man hat z. B. die Höfesiedelung als Eigentümlichkeit der Kelten angesehen und ließ höchstens die Bodengestaltung als Grund für ihre Verbreitung in den Alpen gelten, nun aber findet man Höfe und weilerartige Höfegruppen im Flachland der Nordgermanen, Letten und Westslawen, wo keine Kelten waren.

Die vergleichende Sprachforschung ist in erster Linie stark auf unsere volkstümlichen Sprachen, die Mundarten, an-

gewiesen, weil sie im Unterschiede zur gemeinsamen deutschen Sprache nicht nur das örtlich Überlieferte enthalten, sondern häufig uralte, in der gemeinsamen Sprache längst untergegangene Wörter besitzen. Deshalb interessieren sich, wie mancher bemerkt haben wird, die Forscher gerade für solche Erscheinungen. Sie sind oft wunderbare Erkenntnismittel für große in der Forschung weltbewegende Probleme.

Daher ist die wissenschaftliche Aufnahme unserer Mundarten so wichtig, um so mehr als sie, ständig im Flusse, immer mehr an ihrem alten Bestande und damit immer mehr an ihrem Quellenwerte verlieren.

Eine Pflege und Erforschung unserer Mundarten, die nie anders als in unmittelbarem Verkehre mit dem Volke geschehen kann, führt dieses zur Erkenntnis ihres Wertes. Das ist in Gegenden, in denen viel mundartlich gearbeitet wurde, so im schwäbisch-alemannischen Gebiete, auffallend genug. Damit wird aber das Sprachgefühl gehoben und gesteigertes Sprachgefühl hebt das Volksbewußtsein. Ich habe oft mit Neid zugesehen, wie sich Slawen, wenn sie unter sich waren, am Wohlklang ihrer Sprache begeistert haben, wie sie gegenseitig sich Volkslieder mit bewußtem Selbstgefühl vorsangen. Solches ist in deutschen Landen nur selten möglich. Und was tat das amtliche Frankreich für seine Sprachforschung? Warum sahen hier die Politiker den Wert solcher Dinge ein? Wie arbeiteten die Italiener im Grenzgebiete Tirols an ihrer Sprachkultur! Und wie gar nichts geschah auf unserer Seite! Und dasselbe Bild in Elsaß-Lothringen und überall, wo einst unerlöste Brüder waren. [1])

Eine gut organisierte Siedelungsforschung würde Förderung aller dieser Dinge verstandesmäßig bringen, wenn es bei uns Deutschen schon nicht gefühlsmäßig geht.

Eine Fundgrube der Siedelungswissenschaft und ein Machtkern des Volksgefühls ist schließlich die Wissenschaft der

---

[1]) In diesen Tagen ist in Marburg endlich eine Zentralstelle für deutsche Mundartenforschung entstanden.

Volkskunde. Sie ist die volkstümlichste aller Wissenschaften, natürlich, weil sie sich unmittelbar um das Volk dreht, aber auch im stärksten Zusammenhange mit ihm arbeiten muß. Keine Wissenschaft wäre unverstanden, wenn jede so arbeiten müßte. Für Zwecke der Volkskunde sind deshalb eher Mittel zu gewinnen, sie leuchten jedem mehr ein.

Die Eigentümlichkeiten der einzelnen deutschen Volksstämme zu erfassen und einander gegenüberzustellen, ist ein Stück deutscher Kulturgeschichte, es ist wieder ein Weg, oben sprachen wir von anderen, die deutsche Volksseele zu erfassen.

Die Siedelungsgeschichte muß die Pflege der Volkskunde fördern, weil sie aus ihr unerschöpfliche Kenntnis holt. Ein Beispiel genügt wohl! In der Forschung nach dem Urhaus sind die mit dem Hause zusammenhängenden Volksbräuche von zielführendem Werte. So hat man herausgebracht, daß einst der Herd im Mittelpunkt des Hauses stand und die Schwiegermutter die Braut bei der Einführung ins neue Haus zunächst um den Herd führte. In einigen Gegenden führt man heute die Braut zum Herd, er steht ja jetzt an der Wand, oder es wird ein Ehrentanz im Hause getanzt.

So führt der heutige Brauch auf einen alten germanischen, der durchaus als sein Vorgänger erscheint und, indem wir begreifen, daß man heute nicht um den Herd, sondern nur zu ihm gehen kann, sehen wir, daß der Herd in alter Zeit einen andern Platz einnahm und der alte Brauch sagt uns weiter, daß der Herd der Mittelpunkt des materiellen häuslichen Lebens war, woraus sich mit Erfolg Schlüsse auf die Gestaltung des ältesten Hauses ziehen lassen.

So helfen die Volksbräuche tiefer schauen, oft führen sie den Forscher auf die Spur zu wertvollen Schlüssen, denn wie die Mundarten sind sie nicht nur örtlich bedingt und stammlich verschieden, sondern zeigen oft Reste und insofern Zusammenhänge großer gemeinsamer Charakterzüge der Völker. Sie alle, wie die Sagen, haben fast immer einen gewissen materiellen Kern, den man nur durch die vergleichende Forschung herausschälen kann. Vergleichende Forschung aber muß weit aus-

greifen können, je ausgebreiteter das Vergleichsmaterial, um so richtiger und sicherer wird der Schluß und damit die Erkenntnis. Hier hat die große deutsche Fachblätterwelt Ungeheueres geleistet und gerade die vielen kleinen Blättchen landschaftlicher Vereine sind wahre Goldgruben der Wissenschaft geworden. Und sie sind heute alle durch die Not zum Untergang verurteilt; wie auch die große Fachpresse der wissenschaftlichen Institute, auf der buchstäblich die Größe der deutschen Wissenschaft beruht. In keinem Volke der Erde geht von der wissenschaftlichen Fachwelt aus ein solcher Strom der Erkenntnis in die Tiefe der volkstümlichen Blätter und von diesen Befruchtung nach oben wie in Deutschland.

Hier mit Plan und Großzügigkeit einzugreifen durch Beschaffung der Mittel und Herstellung bewußter Zusammenhänge nach oben und unten wäre einer der ersten, wenn nicht der erste Weg zum geistigen Wiederaufbau. Hier wäre auch der Weg zur Schaffung jenes geistigen Hauses für alle deutschen Stämme, das vorhanden sein muß, ehe die körperliche Vereinigung kommt, will diese nicht wieder beim Firstfeste Orgien des fluchwürdigen Partikularismus erleben.

Organisation! Es ist auch hier das Wort, das in der Wissenschaft zwar sehr vorsichtig benutzt werden will, das aber gesprochen werden muß, wenn es gilt, eine im Volke lebende und sprühend wirkende Wissenschaft über das Volk und seinen Siedlungsboden zu schaffen.

Jetzt ist es Zeit, dies zu tun, jetzt, da die Feinde ein Millionenvolk, dessen gemeinbürgerlicher Geist sonst unbeschränkt in der Welt schweifte, auf seinen engsten urtümlichen Boden beschränkt. Jetzt muß die Selbstbesinnung kommen — leiten wir ihre Ströme!

Die geistige Wiedergeburt, das ist die wahrhaftige Überzeugung vom eigenen Werte ohne Überschätzung, aber durch tieferen Einblick in die eigene Herkunft und die gewordene Kraft, soll uns zur Einigung führen und dann zu jener Weltstellung, die einem Volke gebührt, das alle anderen Völker der Erde an forschender Kraft, an streng wissenschaftlichem, d. h.

sachlichem Geiste übertrifft, einem Volke, das an der Schwelle der Kultur der Völker schon ihr Erfinder war, indem es ihnen den Pflug schenkte.

Im Vorstehenden haben die Leser dieser Schrift Einblicke getan in das Wesen der Siedelungsforschung, in ihre Aufgaben, in die Zusammenhänge dieser Wissenschaft mit andern Forschungsgebieten. In erster Linie haben sie aber wahrgenommen, wie sehr gerade mit dieser Wissenschaft Fragen unseres materiellen und kulturellen Lebens zusammenhängen, und wie dies in verstärktem Maße gerade heute der Fall ist. Das Ziel jener Darlegungen war denn auch, den Lesern klarzumachen, daß unsere heutige Lage aus materiellen und nationalkulturellen Gründen eine planmäßige, großzügige Förderung dieser Wissenschaft erheischen würde. Sollte es gelungen sein, diese Einsicht zu schaffen, dann wäre das Ziel der Schrift erreicht.

Es wird aber gerade darum den ernsten Leser interessieren, zu hören, wie die Forschung eingerichtet werden soll.

Es handelt sich hier um ein Programm, das so groß und umfangreich wie eben die Sache selbst ist. Dabei hat es eine streng wissenschaftliche und eine volkstümlich wissenschaftliche Seite; denn vor allem ist nötig, daß *dem wissenschaftlichen Interesse alles untergeordnet* werde und der wissenschaftliche Betrieb so eingerichtet sei, daß er sich in vollstem Maße selbst zu dienen vermag. Da die Wissenschaft aber aus dem lebenden Volke, seiner Sprache und Sitte zu schöpfen hat, muß ihr der Zusammenhang mit einer ins einzelne unseres Volkstums sich verästelnden Einrichtung gegeben werden. Außerdem dürften Kanäle zu den Einrichtungen unseres öffentlichen Lebens, welche der materiellen Wohlfahrt dienen, nicht fehlen, um die Übermittlung für sie wertvoller Errungenschaften in bewußter Weise zu pflegen, statt dem Zufall zu überlassen. So mag also das Bild, das in dieser Form noch ausschließlich Idee des Schreibers dieser Zeilen ist, andeutungsweise und soweit es für den Zweck dieser Schrift nötig ist, entworfen werden.

Wie oben einmal betont, muß das deutsche Siedelungswesen zunächst nach den Stämmen untersucht werden, ehe durch den Vergleich der abgeschlossenen Erkenntnisse das deutsche Siedelungswesen im allgemeinen erfaßt werden kann. Das will aber nicht soviel sagen, als hätte das vorgesehene gesamtdeutsche Institut zunächst zuzuwarten, sondern nur, daß die Forschung eine stammweise und eine allgemeindeutsche Seite hat. Die Stämme hätten sich in je einer Landesuniversität ihren wissenschaftlichen Mittelpunkt zu schaffen und diese zusammen würden sich um das große Zentralinstitut für Siedelungs- und Landeskunde sammeln. Von den Forschungszentralen der einzelnen Stämme müßte dann der Weg zu den mit ihren Endverzweigungen ins Volk greifenden Einrichtungen gehen. Hier hätten bereits bestehende Institute wie Museen, landschaftliche Fachvereine die Vermittlung herzustellen. Es ist selbstverständlich, daß da kein allgemeines Schema gelten darf, sondern daß diese Frage rein persönlich zu lösen ist. Auch Unterabteilungen im Gesamtstammesgebiet, die durch die Entwicklung des staatlichen Lebens gerechtfertigt sind, können beachtet werden, Hauptsache ist nur, daß jeder Volksstamm im Betriebe der Forschung zu einer ideellen Einigung kommt und daß jene Einrichtungen, welche in den volkstümlichen Teil greifen, möglichst ungezwungen und den gegebenen Verhältnissen angepaßt geschaffen werden. Es ist leichter, ein wissenschaftliches Institut einzurichten, als eine Organisation für solche Zwecke, die eng an die Volksseele herankommen soll. Denn beim wissenschaftlichen Institut kann der Verstand ohne Rücksicht auf Eigenart einfach konstruierend schaffen, geht es ans Volk heran, so muß man stark mit Dingen rechnen, die den Wissenschaftler, dem nur Denkenden, ungeläufig sind und allzuleicht entsteht ein Gebäude, das zwar folgerichtig und daher schön ist, in das das Volk aber nicht hineinfindet. Weil der Volkscharakter aber so verschieden ist und alles eher denn ein Schema verträgt, kann ich hier keine Vorschläge machen, wohl aber werde ich die von mir eingeleitete Einrichtung in meiner Heimat Vorarlberg zum Schlusse dieser Erörterungen schildern, um ein

Beispiel zu geben, wie es gedacht ist. Eine derartige Einrichtung in Ländern und Stammesgebieten ist auch, das wird sich an Vorarlberg zeigen, weder eine Hexerei noch eine Geldfrage. Diese letztere beginnt erst bei der Universität, die für den Volksstamm die Zusammenfassung der Forschung übernommen hat und die wir der Einfachheit halber hinfort Stammesuniversität nennen, wobei wir also in keiner Weise den staatlichen Hoheiten irgendwie nur vorgreifen wollen. Die Stammensuniversität braucht Mittel und zwar mehr, wenn sie die einzige auf das Gebiet entfallende Hochschule ist, weniger wenn noch andere sich ihr als Gehilfen beigesellen. So könnte für das schwäbisch-alemannische Gebiet der wissenschaftliche Mittelpunkt Tübingen sein und das mehr Schwäbische, Freiburg und die schweizerischen Universitäten das mehr Alemannische pflegen. Dabei könnten die staatlichen Grenzen ihre Geltung behalten, weil doch viele Einrichtungen der Verwaltung, z. B. das Katasterwesen, auf die der Siedelungsforscher sehr angewiesen ist, staatliche Unterschiede aufweisen und dementsprechend verschiedene Wege der Vorarbeit verursachen. Dies gilt auch von jenen Teilgebieten eines Stammes, die ohne eigene Universität unter anderer Staatshoheit stehen wie dem Elsaß, schwäbischen Bayern und Vorarlberg. Unter Berücksichtigung ihrer engeren Eigenart wären diese der Universität zuzuweisen, zu der sie am besten passen.

Von den Stammesuniversitäten ginge der wissenschaftliche Verkehr zum großen Zentralinstitut. Aber außer diesem gäbe es noch eine Reihe solcher, die als Spezialinstitute besondere Geltung und damit selbstständigen Wirkungskreis hätten. So hat das römisch-germanische Zentralmuseum in Mainz mit seiner großen vorbildlichen Organisation im Limesgebiet z. B. eine in der ganzen Einrichtung von Haus aus gegebene Stellung. Dasselbe ist der Fall bei der Zentralstelle f. deutsche Mundartenforschung in Marburg, und dies gilt auch von allen ähnlichen bereits bestehenden Einrichtungen, ob sie nun schon den Charakter einer organisierten Forschungs-

stätte haben oder lediglich Sammlungen eines großen Aufgabengebietes sind.

Da in Leipzig das Institut für vergleichende Kultur- und Universalgeschichte naturgemäß die wertvollsten Aufschlüsse für unser Zentralinstitut bieten kann, außerdem im Seminar für Landes- und Siedelungskunde der meines Wissens erste Ansatz für unsere Frage im engeren Sinne geschaffen wurde und zudem in vielen Unternehmungen Sachsens erfahrungsreiche, wertvolle Ergebnisse erzielt wurden, gehört wohl das Zentralinstitut für unsere Forschung dorthin. Daß die Deutsche Bücherei dort auch ihren Sitz hat, bedeutet eine ungemeine Förderung, wie auch der Bücherei die Möglichkeit, mit allen publizierenden Vereinen in nutzbare Verbindung zu kommen, sehr wertvoll sein wird. Dieses Zentralinstitut wird Mittel brauchen, aber sie werden im Wege des ordentlichen Etats, im Laufe der Zeit und der wachsenden Arbeiten größer werdend, bei einiger Einsicht so gut zu erreichen sein, wie bei den Stammesuniversitäten. Es handelt sich nur darum, daß die erste Einrichtung durch private Mittel ermöglicht wird. Da die Stammesuniversitäten erst durch den Ausbau der landschaftlichen Organisation, der nicht auf einmal möglich ist, das wird sich am Bilde Vorarlbergs zeigen, in einen tiefergreifenden äußeren Betrieb kommen, sind nicht sofort größere Mittel nötig. Dort wird zuallernächst die geistige Sammlung der in Betracht kommenden Lehrkanzeln und dann die Organisierung eines siedelungs- und landeskundlichen Seminars allem vorangehen müssen. In dieser Art, nur dringlicher, wird auch der Ausbau in Leipzig vor sich gehen.

Schwieriger ist aber die Entwicklung jener Institute, welche, wie im folgenden zu zeigen, als wichtige Hilfs- und Vorarbeiter ohne jeden bereits vorhandenen Stützpunkt, also gewissermaßen unvermittelt ihre Arbeit aufnehmen müssen. Es ging oben schon hervor, wie wichtig für unsere Erkenntnis des germanischen Siedelungswesens das nordische ist. Seine besondere Pflege ist zwar Sache der nordischen Staaten, aber wir müssen zum mindesten daran teilnehmen und wäre eine besondere Förderung dieser wie aller auf das Gesamte und die

Erkenntnis der indogermanischen Kultur ausgehenden Studien dringendst nötig. Dasselbe gilt von der Erfassung des slawischen Siedelungswesens. Hier wären also gewisse besondere Einrichtungen nötig.

In ganz wesentlichem Maße gilt dies aber von einem Falle und sein Bedürfnis war der eigentliche Anlaß zu dieser Schrift. Es hat sich oben gezeigt, daß die Form des Bodens von entscheidender Bedeutung für die Siedelungen ist. Ihre methodische Untersuchung in einem Gebiete gleicher Bodenform, doch verschiedener ethnographischer Beschaffenheit hätte in Hinsicht auf zahlreiche Grundfragen hervorragende Bedeutung. Hierzu wären die Alpen ganz besonders geeignet. An ihnen sammeln sich aber noch andere Probleme so ähnlich wie sie meteorologisch z. B. ein besonderer Faktor sind. So klimatogeographische und pflanzengeographische, mit denen, wie wir ja nun wissen, siedelungsgeschichtliche Fragen zusammenhängen. Um nur eines hervorzuheben, steht das nördliche Alpenvorland klimato- und pflanzengeographisch näher zu Oberitalien und stellt das circumalpine Gebiet eine besondere Gruppe neben dem norddeutschen dar. In weiterer Hinsicht spielt die Frage eine Rolle, auf welchem Wege die Getreidesorten und sonstige Natur- und Kulturpflanzen nach Nordeuropa kamen.

Dann kommen antropologische Fragen vor ihre Entscheidung. Die Alpen sind das Gebiet der Kurzköpfe, die norddeutsche Tiefebene das der Langköpfe. Es wird die Meinung vertreten, daß im Wandel der Jahrhunderte das mehr erfinderische, auf neue Ideen ausgehende und daher auch mehr wanderlustige Wesen der Langköpfe diese zur allmählichen Abwanderung führte, womit das konservative, an der Scholle lebende, weniger kulturschaffende als erhaltende Element der Kurzköpfe zurückblieb. Andere aber glauben, daß große weite Gebirge einen umbildenden Einfluß auf die Schädelform hätten.

Diese grundlegenden Fragen müssen durch umfangreiche Sammlung des Kleinmaterials von der Alpenforschung gelöst werden. Sie liegen der Siedelungsforschung schon durch ihre

engeren Probleme nahe. So hat sie eine Verdrängung der langköpfigen Bevölkerung in der Schweiz durch die kurzköpfigen Etrusker festgestellt, mußte aber mit Enttäuschung wahrnehmen, daß obiger Umbildungsprozeß die Schwaben im Laufe der Zeit den Rätiern ähnlich machte, so daß wir beide Rassen kraniologisch nicht mehr zu unterscheiden vermögen, obwohl beide Völker von Hause aus in der Hinsicht grundverschieden sind. Dies sind nur einige Beispiele, es ginge zu weit, das ganze Fragengebiet erschöpfend aufzurollen.

Nur auf die Hauptfrage sei hingewiesen. Es zeigte sich stückweise oben schon. Die Alpen waren und sind ein Völker- und Kulturvermittler zwischen dem Mittelmeer und Nordeuropa. Welche ungeheuere Sicht eröffnet sich bei diesem Gedanken jedem Gebildeten! Man denkt da meistens nur an die Wechselwirkungen antiker und germanischer Kultur, wir gehen hier aber noch weiter und denken an die oben berührten indogermanischen und vorindogermanischen Fragen! Man sieht, hier hört die Reihe sich an Größe überbietender Gedanken nicht mehr auf.

Es ist eine Hauptforderung einer, wie oben gedacht, großzügig betriebenen Siedelungsforschung, daß ein Institut für alpenländische Siedelungs- und Landeskunde entstehe. Seine Ortswahl ist nicht schwer. Es muß dort sein, wo West- und Ostalpen ungefähr zusammentreffen, wo ältere und jüngere geologische Bildungen sich nahe sind, von wo es zum romanischen Teile des Westens und Südens und zum slawischen des Ostens gleichviel ist — also Innsbruck.

Der Stand des österreichischen Geldes macht es möglich, mit lächerlich kleinen Summen ausländischer Valuta verhältnismäßig Bedeutendes zu schaffen. Einige Millionen Mark wären in Kronen ein schöner Fonds. Mit der Wertzunahme unserer Krone in der Zukunft stiegen die Unternehmungsmöglichkeiten des Institutes auch auf heute unzugängliche Gebiete, wie es z. B. die Schweiz ist. Im Hinblicke auf diese zu erwartende Förderung und zwar auf eine billigere Weise als es im eigenen Lande möglich wäre, müßten sich schweizerische Geldkreise für Bei-

träge um so leichter entschließen können als das Alpeninstitut eine mehr internationale Bedeutung hätte, was schon durch die von ihm auch zu schaffende Organisation nach den einzelnen Landschaften seines Gebietes gegeben wäre. Dieses Gebiet wäre jedoch das der ganzen Alpen selbst, dann aber auch ihres nördlichen und südlichen Vorlandes.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß es sich in allen deutschen Siedelungsfragen als ein Teil des deutschen Ganzen betrachten müßte und hier im Zentralinstitut seinen natürlichen Ruhepunkt sehen würde. Es wäre aber auch ein geistiger Schutz- und Trutzpunkt in der einen großen Frage, die jeden Tiroler ständig und mit innerster Sorge erfüllt, des deutschen Volks- und Siedelungsgebietes Südtirols.

Anhang.

In Vorarlberg ist durch die geschichtliche Entwicklung eine Reihe landschaftlicher Besonderheiten entstanden. Als die Schwaben ins Land kamen, drangen sie von Norden her zunächst nur bis Götzis vor. Südlich davon blieben Rätoromanen in ihren Sitzen. An dieser Linie schieden sich dann die beiden Völker auch im allemannischen Bistum Konstanz und im alten Romanenbistum Chur. Sie trennt heute noch das Oberland vom Unterland und nicht unmerkliche Bewußtseinsunterschiede, ohne daß etwa im Oberlande sichtbare Reste des Romanentums festzustellen wären. Nur die alten Flurnamen und einige Ortsnamen verraten seine Spuren, denn es hat schon im frühesten Mittelalter die friedliche Durchdringung dieses Gebietes durch die Deutschen begonnen und im 9. Jahrhundert treten sie uns in den Urkunden der großen Talorte um Feldkirch und auch in der Gegend von Feldkirch bis Bludenz als herrschende Schicht entgegen. Nur im gebirgigen Montafon hielt sich das Romanentum noch Jahrhunderte und zeigt das Volk dort heute in vielen Charakterzügen, in Sitte und Brauch, in Mundart und Sage gewisse Anklänge an die untergegangene Kultur. Ganz im Gegensatze zum Montafon ist der Bregenzerwald im Nordosten des Landes geartet, den der Fuß der Römer wenig betreten hat und der auch wohl kaum eine keltischrätische Kultur sah. Ein rein erhaltenes Allemannentum, das im Schädelbau, aber nicht weniger in seiner ans Nibelungenlied anklingenden Mundart, in den Sitten und insbesondere in der Tracht des Volkes, die noch viel der alten mittelalterlichen Formen hat, wenn sie inzwischen auch in ihrer Gesamterscheinung den Schnitt des Rokoko erhielt, sich deutlich äußert. Die Hochtäler des Oberlandes wurden dann von den Wallisern der Schweiz ab 1300 besiedelt, die als Kolonisten ins Land kamen und infolge

der Ansiedelungspolitik der Grafen von Montfort und Werdenberg jederlei Förderung erfuhren. Insbesondere erhielten sie eine weitgehende persönliche Freiheit, die sie veranlaßte, sich durch Jahrhunderte von der bodenständigen nicht so freien Bevölkerung ehelich fernzuhalten, wodurch sie ihre wenn auch allemannische aber unter anderen Verhältnissen anders entwickelte Eigenart in Sitte und Mundart rein erhielten.

Soweit das Montafon im Mittelalter deutsch war, erscheint es uns als Frucht einer planmäßigen Kolonisation, die von einem Herrschaftshofe beim Kloster St. Peter in Bludenz ihren Ausgang nahm. Noch später wurden Waldhufenanlagen geschaffen. Den Kolonisten gegenüber übte der Hof eine Grundherrlichkeit aus, die in einem gewissen Gegensatze zur autonomen Stellung anderer Landschaften, wie des Bregenzerwaldes, der Walser usw. stand. Sie war aber kein Grund, eine gewisse demokratische Entwicklung zu hindern, die sich in der Bildung verschiedener Ammännergerichte äußerte, aus denen schließlich ein Kreis von selbstbewußten Ständen zu einem Landtag zusammentrat. In den ethnographisch besonderen Gebirgslandschaften war diese Entwicklung vorwiegend, im Rhein- und Illtal hingegen herrschte der Adel, den aber gegen Ende des Mittelalters ein allgemeiner Niedergang bis auf einige führende Geschlechter beseitigte. Der kleinweise Übergang des in zahlreiche Herrschaften, insbesondere der montfortischen Linien, zergliederten Landes an die Habsburger, ein Zustand, der sich auf 200 Jahre ausdehnte, schuf gerade in einer Zeit, da sonst das Gewohnheitsrecht kodifiziert wurde, eine Periode politischer Ungeklärtheit. Sie wurde vom hellen, auf seine Rechte bedachten Volke, dem die scheidenden Montforter da und dort noch besondere Privilegien gaben und das die uralten Autonomien der freien Walser und Bregenzerwälder kannte, genügend ausgenützt. Die Tätigkeit der Habsburger galt der Abrundung des Landes, weniger seiner politischen Ausebnung. Dies besorgte die Periode der baierischen Herrschaft und ihr ist zu verdanken, daß das Land heute eine politische Einheit ist. Der alte landschaftliche Sondersinn, gestützt auf ein geschichtlich gewordenes Selbst-

bewußtsein, lebt aber heute noch fort und wirkt sich insbesondere in kulturellen Dingen in einer Stärke aus, die es nötig macht, mit ihm zu rechnen. Im politischen Leben ist er eine bekannte Rechengröße und führt zu allerlei kleinlichen Erscheinungen.

Seit 1857 hat das Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz diesen Geist immer gemerkt und es vermochte im Munde des Volkes nicht mehr zu werden als das „Bregenzer-Museum", obwohl es das einzige im Lande war und seine Tätigkeit erfolgreichst sich auf das ganze Land ausbreitete.

Im Laufe der Jahre entstanden dann in einzelnen der oben berührten Landschaften museale Sammlungen und dann auch Vereine. Dies ist der Fall in Schruns im Montafon, in Bezau, Schwarzenberg und Egg für den Bregenzerwald, in Riezlern und Mittelberg für das Walsertal und in den Städten Bludenz und Feldkirch.

Ich habe seit 1916 diese ganze Frage eingehend untersucht[1]) und den Eindruck gewonnen, daß nur ein lockerer Verband an sich freier Museumsvereine, die in diesem dem Landesmuseum gleichberechtigt gegenüberstünden, in dem aber die letztere Anstalt mit ihren Fachmännern und einem erst zu entwickelnden Forschungsapparat eine gewisse geistige Führung haben müßte, hier das ersetzen könnte, was sonst straffe Zusammenfassung bringt. Demgemäß mußte den vielfach über ihren Kreis laienhaft hinausgreifenden Museen ihr ethnographisch und geschichtlich gewordenes Gebiet als Arbeitsprogramm gegeben werden, während es Pflicht der führenden Anstalt wurde, auf dieses Programm acht zu haben. Es mußte aber auch an der Ausgestaltung der musealen Sammlungen draußen im Lande durch seinen Rat und seinen Besitz inneren Anteil nehmen. Sein und des Verbandes Ziel mußte sein, in gemeinsamer Arbeit mit den Landschaften deren Hausmuseen so auszugestalten, daß sie die jeweilige Lebensweise der Alten vom Keller bis zum Dache hinauf in lebensgetreuem Bilde vorführen. Während

[1]) Vgl. die Schrift „Zur Frage der Museen im Lande". Bregenz 1916.

in den Landschaften das Einzelne, sollte im Landesmuseum deutlicher als bisher das Gesamte zu erschauen sein. Während der Charakter der landschaftlichen Sammlungen volkstümlich, sollte jener des Landesmuseums wissenschaftlich sein. Demgemäß wird hier in naturwissenschaftlicher Hinsicht das ganze Land vorgeführt. Ebenso sind alle urgeschichtlichen und römischen Funde dort. Es zeigt die großen kunstgeschichtlichen Perioden des Landes in ihren wertvollsten Zeugnissen, zeigt in einzelnen Stuben die verschiedenen landschaftlichen Kulturen und bringt daneben andere Landessammlungen, wie numismatische, heraldische usw. zur Anschauung.

Draußen in den einzelnen Landschaften aber zeigen Museen in alten echten, bodenständigen Häusern die jeweilige Eigenart in ihren besonderen Einzelheiten.

Diese Sammlungen werden in Zukunft in enger Wechselwirkung mit der Bevölkerung ihrer Landschaft stehen, noch lebende Sitten und Bräuche werden hier ihren Rückhalt finden. Die Schule wird sich an sie anlehnen können. Der Lehrer wird hier seine Arbeitsstätte finden müssen als Heimatforscher. Heimische Vortrags- und Leseabende, Volksliederabende und Trachtenfeste sollen das Volk in seiner ganzen Breite diesen Bestrebungen nahebringen.

Schafft der Lehrer hier auch für die kulturellen Belange seiner engeren Heimat, so muß er damit doch ein Glied der aufs Ganze gerichteten Unternehmungen des Landesmuseums sein und diese Zusammenhänge kennen.

Ein solches Programm bedarf aber einer gewissen Organisation und die ist folgende:

Jedes Verbandsmuseum hat seinen örtlichen Arbeitskreis, auf welchen sich sein Mitgliederstand ausbreitet und aus welchem es seine Sammelstücke bezieht. Dieser Kreis ist ihm zugewiesen nach Gesichtspunkten der Entwicklungsgeschichte, also sein natürlicher, volkstümlicher. In jeder seiner Gemeinden hat der Museumsausschuß einen Pfleger, der dort seine Interessen zu vertreten hat. Denn die sachgemäße Ausgestaltung der Sammlungen, die gegenseitige Auswechslung von in die eine

Sammlung nicht, in die andere gut passenden Stücken, Konservierungsarbeiten usw. geben Arbeit genug, abgesehen davon, daß die Erkenntnis der Einrichtungsweise der Vorfahren auch nur allmählich Fortschritte machen kann und immer neue Probleme aufwirft.

Um einen innigern Zusammenhang zwischen Landesmuseum und den Ortsmuseen zu schaffen, hat ein Fachmann des Landesmuseums in je einem Ausschusse der Ortsmuseen als Ratgeber Sitz und Stimme. Und um den Zusammenhang mit der Öffentlichkeit herzustellen, steht über dem Geschäftsausschusse des Verbandes, der sich aus dem Fachmännerausschusse des Landesmuseums und Vertretern der einzelnen Vereine zusammensetzt, die Verbandsversammlung, in der neben dem Geschäftsausschuß die führenden Persönlichkeiten des Landes, der Kirche, der Schule, des Handels, Gewerbes, der Industrie, des Verkehrs und die Bürgermeister der Museumsorte sitzen.

In allen Dingen der Heimatforschung ist das Landesmuseum einzige und führende Stelle. Deshalb verfügt es in seinen Fachausschüssen für Landesgeschichte, Volkskunde, Volkslied, Naturkunde und in einem Bibliotheksausschuß über einen an die moderne Forschung eng angeschlossenen Apparat, in den die brauchbaren Fachleute des ganzen Landes berufen werden und der den Zusammenhang zur Landesuniversität (Innsbruck) ständig ausbaut.

Der vorgeschilderten Organisation bedient sich nun das Landesmuseum für die Ziele der Heimatforschung. Hier dienen ihm die Ortsmuseen als landschaftliche Mittelpunkte, an denen die Lehrerschaft ihre Arbeitsgemeinschaften errichtet und die Pfleger in den einzelnen Orten sind sein äußerster Fühler im Volke. Gelegentlich werden für Einzelfragen z. B. besondere Sammler aufgestellt. So ist in jeder Gemeinde ein Flurnamensammler, und sie alle unterstehen dem Landesleiter, der Berichterstatter im Landesmuseum ist. Es ist klar, daß die Lehrerschaft diesen Aufgaben erst nähergebracht werden muß. Auf alljährlichen Lehrerkursen schult daher das Landesmuseum

sich brauchbare Kräfte heran. Diese Kurse wandern durch alle Museumsorte, sind Hochschulkurse für Heimatforschung und schöpfen das Studienmaterial aus der Tagungsgegend. Sie führen so die ganze Lehrerschaft durch das gesamte Land, lenken ihren Sinn aufs Ganze und schaffen mit der Zeit weiterdenkende Führer der landschaftlichen Arbeitsgemeinschaften und Museen.

Die Einführung in den Kursen geschieht aber nach einem großen Gesamtplan, der sich auf eine Reihe von Jahren stellt und dem Lehrer den Zusammenhang seiner Sammel-Kleinarbeit mit den großen Aufgaben der deutschen Forschung einsichtig macht.

Die Kurse haben eine starke Richtung auf die Siedelungsforschung, ohne damit einem Vollprogramme für Heimatforschung Eintrag zu tun, denn Naturwissenschaften, Mundartforschung, Volkskunde, Dorf- und Siedelungsgeschichte lassen sich zwanglos in diesen Dienst stellen. In Übungen nach Art der Universitätsseminare wird das im Vortrage Vorgeführte vertieft und werden die Lehrer zum Beobachten und Sammeln erzogen[1]). Daß die Kurse sich in Abteilungen gliedern, ist klar, hier gelten die allgemeinen Lehrverfahren. Bisher wirkten Innsbrucker, Wiener, Münchener Hochschullehrer mit Lehrern der Mittelschulen des Landes in Eintracht zusammen. Ein volkstümliches Blatt vertieft und verbreitet das Gewonnene, organisiert im Dienste der Fachausschüsse des Landesmuseums die Sammelarbeit, sucht durch volkstümliche Haltung all diesen Interessen den Weg ins Volk zu bahnen und aus diesem zu schöpfen. Es hat weiteste Verbreitung. Daneben vertritt ein wissenschaftliches Blatt die reinen Forschungsinteressen nach innen und nach außen.

Seit hier starke fachwissenschaftliche Förderung des Landesmuseums Platz greift und der Zusammenhang zum nächstgelegenen siedelungs- und heimatkundlichen Universitätsinsti-

[1]) So habe ich auf dem diesjährigen Kurse für Heimatforschung in Feldkirch die Führung einer Arbeitsgemeinschaft für Flurforschung übernommen.

tute lebhaft wurde, ist für Vorarlberg jene Einrichtung geschaffen, welche zu planmäßiger, tief aus dem Volkstum schöpfender Siedelungsforschung nötig ist. Wenn dann später die führenden Forscher des Landes in sich immer wiederholenden Kursen an der Landesuniversität mit dieser in engste Arbeitsverbindung gebracht sind, ist der Plan auf allen Linien entfaltet.[1])

Einstweilen muß sich in Vorarlberg der im Oktober 1920 endlich ins Leben getretene Verband der Museen einleben und müssen die Kurse die Arbeitskräfte heranbilden. Die Lehrer aber werden, abgesehen von all ihrem zukünftigen Werte für die Heimatforschung, auch lebendigere Volksbildner werden, denn erforschtes Wissen entzündet seine Träger mehr als erlerntes. Das in einer Schule lebendigen Heimatgedankens aber gebildete Volk tritt unseren Dingen näher und an sie innerlich heran. Und damit wird es sich seines Wertes bewußt.

---

[1]) Mustergiltig für die Frage der Zusammenarbeit von Universität und Landesforscher sind die Ideen, welche aus dem Bonner Institut für Landeskunde in einer Schrift Aubins bekannt geworden sind.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 04 15 08 002 5